

CUSHING: Wenn die Hormone aus dem Gleichgewicht geraten

Das Equine Cushing-Syndrom (PPID) zählt zu den häufigsten Hormonstörungen bei Pferden. Galt es lange Zeit als typische Erkrankung älterer Tiere, so sind heute zunehmend auch jüngere Pferde betroffen. Die Krankheit beeinflusst Fell, Stoffwechsel und Hufe und wird von vielen als „Wohlstandserkrankung“ betrachtet, da Haltung, Fütterung und Stressmanagement den Verlauf maßgeblich bestimmen. Doch was steckt wirklich dahinter, welche Symptome sind typisch – und wie kann die integrative Medizin die Lebensqualität der betroffenen Pferde verbessern?

Die Zahl älterer Pferde ist in den letzten Jahrzehnten stark gestiegen. Man geht davon aus, dass heute rund 10 bis 20 Prozent der in Österreich lebenden Pferde über 20 Jahre alt sind. Mit dem Alter häufen sich allerdings auch bestimmte Krankheiten. Das Cushing-Syndrom beziehungsweise die Pituitary Pars Intermedia Dysfunction (PPID) ist dabei besonders häufig. Studien schätzen, dass etwa 20 - 25 Prozent aller Pferde über 15 Jahre betroffen sind. In der gesamten Pferdepopulation liegt der Anteil bei rund drei Prozent, steigt aber mit zunehmendem Alter deutlich an.

Ursachen und Pathophysiologie

Im Kern handelt es sich um eine Störung der Hirnanhangsdrüse. Bestimmte Nervenzellen verlieren im Alter ihre regulierende Wirkung. Dadurch werden Hormone und Vorstufen wie ACTH in übermäßiger Menge ausgeschüttet. Diese Überproduktion bringt die körpereigenen Steuermechanismen durcheinander. Viele der bekannten Symptome – vom Fellwechsel über den Abbau der Muskulatur bis hin zur Neigung zu Hufrehe – lassen sich auf diese Fehlsteuerung zurückführen. PPID wird oftmals als „Wohlstandserkrankung“ des Pferdes bezeichnet, da der Stoffwechsel gestört wird. Diese Störung des Stoffwechsels muss aber



nicht unbedingt ausschließlich durch schlechte Fütterung und Haltung entstehen, sondern kann auch durch eine gestörte bzw. gestresste Hypophyse bedingt sein. Das klinische Bild ist – einfach gesagt – eine Überproduktion an Cortisol, dem Stresshormon. Praktische Erfahrungen zeigen, dass es einige Stressoren gibt, die auf die Hypophyse einwirken und PPID auslösen können.

Die Hirnanhangsdrüse, also die Hypophyse, ist sehr sensibel und reagiert auch auf diverse Umweltfaktoren.

Die Hypophyse wird in diesem Fall so lange niederschwellig irritiert, bis sie anschwillt und dadurch vermehrt Hor-

mone produziert. Das bedeutet: Der Organismus wird mit Cortisol überschwemmt. Diese starke Erhöhung von Cortisol hat vielfältige Auswirkungen auf den Organismus, hauptsächlich auf den Stoffwechsel – und hier insbesondere auf den katabolen Stoffwechsel, der für die Muskelatrophie verantwortlich ist, also den Abbau der Muskulatur. Die Wissenschaft ist hier noch nicht so weit: Wir wissen nicht, wer besonders empfänglich ist, es gibt keine nachgewiesene Geschlechts- oder Rassedisposition – nach heutigem Stand der Wissenschaft kann es jedes Tier treffen. Nur das zunehmende Alter wurde als signifikanter Risikofaktor für PPID

identifiziert. Jedoch werden in letzter Zeit immer mehr Fälle diagnostiziert, und die Patienten werden immer jünger – wir haben schon neunjährige Pferde mit Cushing gesehen.

Symptome: oft unspezifisch, aber wegweisend

Das sogenannte „Cushing-Fell“: lang, gelockt und mit deutlich verzögertem Fellwechsel, ist meist erst ein späteres Symptom. Doch längst nicht jedes betroffene Pferd zeigt dieses klare Bild. Gerade in frühen Stadien fallen eher unspezifische Veränderungen auf. Manche Pferde wirken teilnahmslos oder verlieren an Gewicht, obwohl sie fressen. Andere schwitzen stark, trinken vermehrt oder entwickeln eine auffällige Fettverteilung am Körper.

Die ersten Frühzeichen von PPID sind vor allem der Abbau der Kau- und der Rückenmuskulatur. Manche Pferde bekommen im ersten Schritt ein eingefallenes Gesicht, weil eben der Kau-muskel abbaut. Auch ein Nachlassen der Rückenmuskulatur oder erhöhte Infektanfälligkeit können auf Cushing hindeuten. Wenn ein Pferd, das bisher immer problemlos den Fellwechsel geschafft hat, plötzlich Schwierigkeiten bekommt, kann auch das ein Zeichen für Cushing sein. Besonders gefürchtet ist die Hufrehe, die als Spätfolge oder auch durch eine nicht behandelte PPID vermehrt auftreten und schwerwiegende Folgen haben kann.

Diagnostik

Für die Diagnose reicht ein bloßes Bauchgefühl nicht aus. Neben der klinischen Einschätzung spielen Laborwerte eine Rolle. Vor allem die Bestimmung von ACTH ist heute Standard. Wichtig ist dabei, dass jahreszeitliche Schwankungen berücksichtigt werden. In manchen Fällen wird zusätzlich ein Stimulationstest durchgeführt, um die Diagnose zu sichern. Erst die Kombination aus Symptomen, Labor und Beobachtung des Krankheitsverlaufs ergibt ein verlässliches Bild.

Konventionelle Therapie

In der konventionellen Medizin gilt unter anderem Pergolid als Mittel der Wahl. Das Präparat wird in Tablettenform verabreicht und wirkt als Dopamin-Agonist. Es ersetzt gewissermaßen die fehlende dämpfende Wirkung im Gehirn und sorgt dafür, dass die Hormonpro-

duktion der Hypophyse gebremst wird. Viele Pferde sprechen sehr gut darauf an: Fellwechsel und Muskulatur bessern sich, die Tiere wirken vitaler und das Risiko einer Rehe sinkt deutlich.

Allerdings sind Nebenwirkungen möglich. Manche Pferde verlieren an Appetit, wirken müde oder zeigen Verdauungsprobleme. Häufig verschwinden diese Beschwerden nach einer Weile wieder, manchmal muss die Dosis angepasst werden. In jedem Fall muss das Medikament langsam eingeschlichen werden. Wichtig ist die engmaschige Kontrolle durch die Tierärztin oder den Tierarzt – sowohl klinisch als auch durch regelmäßige Blutuntersuchungen.

Management und Fütterung: das zweite Standbein

So wirksam die konventionell medizinischen Therapien inzwischen auch sind – ohne konsequentes Management bleibt der Behandlungserfolg meist nicht von Dauer. Eine artgerechte Haltung sollte für jedes Pferd selbstverständlich sein, doch gerade PPID-Patienten sind in besonderem Maß auf ein sorgfältiges Management angewiesen. Dabei kommt der Fütterung eine zentrale Bedeutung zu.

Zucker- und stärkeiche Futtermittel sollten möglichst gemieden werden, da sie den Stoffwechsel zusätzlich belasten und das Risiko für Hufrehe erhöhen. Stattdessen brauchen die Pferde ausreichend Rohfaser in Form von qualitativ gutem Heu. Mineralstoffe und Vitamine müssen bedarfsgerecht ergänzt werden, um die geschwächten Stoffwechselprozesse zu unterstützen. Auch die Bewegung darf nicht vernachlässigt werden. Regelmäßige, maßvolle Arbeit stärkt Muskulatur und Kreislauf und hilft dem Körper, den Stoffwechsel besser zu regulieren. Dabei ist Augenmaß gefragt: Überforderung kann schaden, moderate Aktivität ist aber wichtig. Ebenso entscheidend ist eine sorgfältige Hufpflege. Nur wenn die Hufe in gutem Zustand sind, kann das Pferd stabil bleiben – besonders, wenn die Gefahr einer Hufrehe besteht.

Integrative Medizin kann unterstützen

Neben der konventionell medizinischen Therapie sind ergänzende integrativmedizinische Therapien sehr hilfreich.

Die Phytotherapie bietet eine Reihe von Pflanzen, die stoffwechselunterstützend wirken können, etwa Mönchspfeffer oder Mariendistel. Es gibt auch Kräutermischungen, die manchen Pferden geholfen haben. Auch Akupunktur wird angewendet, um vegetative Funktionen zu stabilisieren und das Allgemeinbefinden zu fördern.

Besonders im Fokus der Veterinärmedizin stehen derzeit homöopathische Arzneimittel, die in vielen Fällen eine Besserung des Fellwechsels und der Gesamtkonstitution gebracht haben. Homöopathie bietet regulativmedizinische Therapien, das heißt, sie unterstützt die Selbstregulation des Körpers – und kann damit das regulative Zentrum unterstützen, egal ob auf der Ebene der Hormone, also der Hypophyse, oder auf der Ebene der Stoffwechselvorgänge. Homöopathische Arzneimittel können folglich auf die Steuer- und Regulationsvorgänge eingehen. Vereinfacht gesagt: mit der Homöopathie lässt sich ursächlich auf die Störung reagieren. Wichtig ist, dass die notwendige konventionell medizinische Therapie mit integrativmedizinischen Methoden wie der Homöopathie kombiniert wird.

Was sich aus der Praxis sagen lässt

PPID erfordert lebenslange medizinische Betreuung und die aufmerksame Begleitung durch den Besitzer bzw. die Besitzerin, lässt sich jedoch in der Regel gut kontrollieren. Mit der passenden Therapie und einem wach-samen Blick auf die individuellen Bedürfnisse können betroffene Pferde oft noch viele Jahre ein aktives und erfülltes Leben führen.

Unsere Erfahrungen zeigen: Eine erfolgreiche Behandlung von PPID beruht fast nie auf einer einzigen Maßnahme. Es ist die Kombination, die das Pferd nachhaltig unterstützt: eine gesicherte Diagnose, eine individuell angepasste Gabe von konventionell medizinischen Medikamenten, eine konsequente Fütterung, regelmäßige Bewegung und die integrativmedizinische Unterstützung mit homöopathischen Arzneimitteln oder Kräutern. Mit einem gut abgestimmten integrativmedizinischen Therapieplan kann es sehr gut gelingen, betroffenen Pferden auch längerfristig eine sehr gute Lebensqualität zu bieten.